

Krise der Solidarität – Solidarität der Krise.

Ein soziologischer Blick auf eine gesellschaftliche
Kategorie im Wandel der Zeit

von Moritz Boddenberg

20

abstract

Solidarität spielt als soziologische Kategorie für das Verständnis sozialer Ordnung eine wichtige Rolle. In ihrer Verbindung einer deskriptiven und einer normativen Dimension ist sie bei der soziologischen Analyse stets im Kontext gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zu betrachten. Von einer stärker werdenden Dominanz des Marktes in allen Lebensbereichen ausgehend, scheinen die Solidaritätsnormen gesellschaftlicher Akteure einer gesteigerten Erosionsgefahr ausgesetzt, die durch individuell wahrgenommene Krisenerfahrungen der Menschen verstärkt wird. Und dennoch – so die These – deutet die Entwicklung neuer solidarischer Praktiken jenseits der kapitalistischen Funktionslogik auf das Entstehen einer neuen formveränderten Solidarität hin. Das hier als Solidarität der Krise zu bezeichnende Phänomen ist charakterisiert durch die gemeinsam geteilte Ablehnung des Konkurrenzprinzips der liberalen Marktwirtschaft und schafft durch ihre deviante Dimension eine neue Verbundenheit individualisierter Akteure.

Solidarität in der Krise?

*Und wer ein Schöpfer sein muß im Guten
und Bösen: wahrlich, der muß ein Ver-
nichter erst sein und Werte zerbrechen.*

(Nietzsche 1954: 372,
Also sprach Zarathustra)

Die politische Rhetorik in Zeiten der europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise ist geprägt von einer Kategorie des moralischen und politischen Denkens, deren

Existenz von verschiedenen Seiten als bedroht, deren verhaltensregulative Wirkungskraft aber von nicht wenigen als existenziell für das menschliche Zusammenleben beschrieben wird. Die Rede ist vom Begriff der Solidarität. Aktuell ist die politische und gesellschaftliche Debatte in Europa bestimmt von der Angst vor einer Zersplitterung der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion sowie einer immer größer werdenden Schere zwischen Arm und Reich. Damit

verbunden scheinen Solidaritätsappelle im politischen Alltag beinahe zu einem rituellen Sprachspiel geworden zu sein. So appellieren Politiker_innen an die Solidaritätsbereitschaft der „Starken“ gegenüber den „Schwachen“ innerhalb und außerhalb der Nationalstaaten, debattieren, ob der berühmte Solidaritätspakt d’Artagnans und der drei Musketiere – einer für alle und alle für einen – auch in einer Gemeinschaft heterogener Staaten mit den unterschiedlichsten Wirtschaftsleistungen Gültigkeit besitzen kann und spekulieren darüber, ob wohlfahrtsstaatliche Programmformeln die Herausbildung gesellschaftlicher Solidaritätsnormen noch gewährleisten können. Unklar bleibt in den verschiedenen Solidaritätsdiskursen doch allzu oft der theoretische Status des verwendeten Solidaritätsbegriffes. So scheint dessen Verwendungweise, wie es Niklas Luhmann (vgl. 1984: 80) ausdrückte, zuweil eher von dessen Dignität als von dessen Klarheit dominiert zu sein.

Trotz der fehlenden analytischen Klarheit des Begriffes ist die Auseinandersetzung mit tatsächlichen oder vermeintlichen Entsolidarisierungstendenzen im Zuge des gesellschaftlichen Wandels seit Ferdinand Tönnies (2005 [1887]) ein fester Bestandteil der soziologischen

Analyse. Eine entscheidende Rolle spielt bei diesen Debatten und der Frage nach dem Wandel solidarischer Gesellschaftsnormen die Entstehung einer arbeitsteilig und funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, wie sie prozesssoziologisch von Norbert Elias (1997) erfasst und für das Verständnis von Solidarität aber insbesondere von Émile Durkheim (1972) herausgearbeitet worden ist.

Dieser Aufsatz stellt zur Diskussion, die Fragen nach der Bedeutung und Rolle der Solidarität für die soziale Ordnung

Hieraus ergibt sich die Frage, ob ... der Wunsch nach neuen Formen solidarischer Umgangsformen entsteht.

in einer marktdominierten Gesellschaft wieder aufzunehmen und sie in einen neuen Kontext zu setzen. Der Vorschlag zur Neuverhandlung dieser Fragen erfolgt nicht

zufällig zum jetzigen Zeitpunkt; denn die aktuelle theoretische Auseinandersetzung mit Solidaritätskonzepten wird begleitet von Debatten zur Solidarischen Ökonomie (vgl. zum Beispiel Altvater/Sekler 2006) sowie der Entstehung alternativer Wirtschaftsmodelle, die in ihrer Fokussierung auf solidarische Werte ein materielles Gegenmodell zum kapitalistischen Gesellschaftskonzept darstellen können. Gemeint sind beispielsweise genossenschaftlich organisierte Unternehmensformen, die zunehmend neue Branchen für sich erschließen (vgl. Kle-misch/Boddenberg 2012), oder innovati-

ve Modelle wie das Konzept der Solidarischen Landschaft (vgl. Kraiß/van Elsen 2008), die sich den Wert der Solidarität auf ihre Fahnen geschrieben haben. Hieraus ergibt sich die Frage, ob im Zuge einer wahrgenommenen „neoliberalen Nichtgesellschaft“, wie sie von Zygmunt Baumann (2000: 41) beschrieben wird, der Wunsch nach neuen Formen solidarischer Umgangsformen entsteht – eine Solidarität der Krise, die auf die Entsolidarisierungstendenzen der kapitalistischen Gesellschaft eine Antwort zu geben versucht. Die These, die im Folgenden entfaltet werden soll, lautet, dass jenseits staatlicher Steuerung und konträr zur konventionell kapitalistischen Produktionsweise (neue) Wirtschaftsformen entstehen, die als eine Reaktion auf die fortschreitende Erosion von Solidaritätsnormen verstanden werden können. Der Gedanke einer entstehenden formveränderten Solidarität soll durch die folgenden Schritte entfaltet werden: Zunächst wird der Solidaritätsbegriff näher beleuchtet, um im Anschluss daran das Verhältnis von Solidarität und sozialer Ordnung aufzeigen zu können und der Frage nachzugehen, warum die Solidarität entgegen der Auffassung ihrer Kritiker_innen weiterhin eine wichtige Rolle für die gesellschaftliche Integration spielt, jedoch einer gesteigerten Erosionsgefahr ausgesetzt ist. Abschließend soll eruiert werden, welche Chancen sich im Sinne einer „schöpferischen Zerstörung“ (Schumpeter 1946: 137) aus

der Krisenerfahrung gesellschaftlicher Akteure hinsichtlich der Entstehung einer neuen gesellschaftsintegrierenden Solidarität ergeben und wie diese sich in Formen solidarischen Wirtschaftens ausdrücken.

Gesellschaftliche Solidarität

Innerhalb des moralischen und politischen Denkens ist die Solidarität eine der jüngsten und zugleich vielschichtigsten Kategorien des menschlichen Daseins (vgl. Bayertz 1998: 11). Ihr Bedeutungshorizont reicht von der Rolle eines sozialen Verhaltensregulativs über den Status einer anthropologisch begründbaren menschlichen Verbundenheit und einer inklusions- und integrationsfördernden wohlfahrtsstaatlichen Programmformel des politischen Steuerungssystems bis hin zur paradigmatischen Antwort auf die gesellschaftstheoretischen Fragen nach den Ordnungsmechanismen sozialen Zusammenlebens (vgl. Göbel/Pankoke 1998: 463). Nachdem der analytische Wert der Solidarität in der Soziologie lange Zeit nicht hinreichend Würdigung in Form wissenschaftlicher Auseinandersetzungen fand, wird dem Begriff in der jüngeren Forschung wieder vermehrt Aufmerksamkeit zuteil. Zu nennen sind unter anderem der von Kurt Bayertz (1998) herausgegebene Sammelband zum Begriff und Problem der Solidarität sowie die Versuche von Jens Beckert und anderen (2004), Verbindungslinien

zwischen den Konzepten zur Transnationalität und zur Solidarität herzustellen. Erwähnung finden müssen auch Markus D. Zürcher (1998) sowie Ursula Dallinger (2009), die den Solidaritätsbegriff im Kontext der rationalen und normativen Sozialtheorie beleuchten.

Was bedeutet nun Solidarität als soziologische Kategorie?

Der etymologische Ursprung des Begriffes ist in der Wissenschaft nicht ganz unumstritten, doch lassen sich die sprachgeschichtlichen Wurzeln der Solidarität wohl in erster Linie in einem juristischen Kontext ausmachen. Demnach stammt der Solidaritätsbegriff ursprünglich aus dem römischen Recht, wo der Ausdruck *obligatio in solidum* als gemeinschaftliche Solidarhaftung für das gegenseitige Entstehen von Gesellschaftsmitgliedern kodifiziert wurde (vgl. Metz 1998: 172; vgl. Fiegle 2002: 32). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebt der Begriff, der in der Französischen Revolution in enger Verwandtschaft zur Revolutionskategorie *fraternité* diskutiert wird (vgl. Schmelter 1991: 9), durch den französischen Sozialtheoretiker Pierre Leroux einen Bedeutungswandel (vgl. Fiegle 2002: 89): Leroux charakterisiert Solidarität nun weniger im juristischen Sinne als Rechtsanspruch, sondern sieht in ihr den Ausdruck eines altruistischen Gefühls, durch das er die wechselseitige Verantwortlichkeit der Menschen innerhalb der Gemeinschaft anthropologisch

zu begründen versucht (vgl. Wildt 1998: 206; vgl. Zürchner 1998: 56).

Nachdem die Solidarität in der westlichen Welt lange Zeit etwas in Vergessenheit geraten war, gewann sie im Kontext der internationalen Umwelt- und Friedensbewegung sowie dem Bedeutungsgewinn einer solidarisch ausgerichteten Armuts- und Gesundheitspolitik seit den 1970er Jahren im öffentlichen Diskurs wieder verstärkt an Bedeutung (vgl. Schröder 2014: 73). In Literatur und sozialer Praxis stellt sich der Solidaritätsbegriff daher heute sehr vielschichtig dar. So kann solidarisches Handeln als Gefühl der Mitmenschlichkeit verstanden werden, welches sich zum Beispiel in Form hoher Spendenbereitschaft bei Naturkatastrophen ausdrückt oder sich in ehrenamtlichem Engagement in Tafeln und anderen sozialen Bewegungen widerspiegelt. Wie aber ist der Solidaritätsbegriff im Spannungsfeld gesellschaftlicher Krisen soziologisch einzuordnen?

Den Gedanken Leroux' aufgreifend und gleichzeitig der Herkunft des Wortes Rechnung tragend, versuchen Claudia Koch-Arzberger und Karl Otto Hondrich (1992: 13, Hervorhebung im Original) den Solidaritätsbegriff definitionistisch wie folgt zu erfassen:

„Solidarität ist Verbundenheit trotz Differenzen, trotz Ungleichheit (und setzt insofern soziale Differenz voraus). Zugleich ist sie aber Verbundenheit wegen Differenz, nämlich wegen ungleicher Beeinträchtigung der als

gleich empfundenen Interessen.“

In ihrer Mehrdeutigkeit bewegt sich Solidarität somit zwischen dem Erhalt sowohl eines auf Gleichheit als auch eines auf Diversität beruhenden Ganzen. So versöhnt das Solidaritätskonzept zwei scheinbar diametrale Elemente: Es schließt ebenso auf persönliche Sympathievorstellungen beruhende Sorgepflichten gegenüber Freund_innen und Bekannten wie Solidaritätspflichten gegenüber unpersonlichen Empfänger_innen, also unbekanntem Individuen, Gruppen oder Kollektiven, mit ein (vgl. Preuß 1998: 402; vgl. Zoll 2000: 12).

Die Solidarität ist analytisch und empirisch jedoch nicht als starre und unveränderliche Kategorie zu erfassen, sondern muss stets im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen betrachtet werden. Konstitutiv für eine spezifisch soziologische Perspektive auf den Wandel von Solidaritätsnormen und entscheidend für das Verständnis einer neuen Form der Solidarität sind hierbei die Arbeiten Durkheims, der den Solidaritätsbegriff in der Auseinandersetzung mit den ökonomisch-rationalistischen Vorstellungen sozialer Ordnung in das Zentrum seiner Studie zur Arbeitsteilung stellt (vgl. Dallinger 2009: 47). Im

Durkheim'schen Gesellschaftsmodell wird die normative Integration des Individuums zum qualitativen Kriterium für die Abbildung zweier Gesellschaftstypen erhoben, denen jeweils eine spezifische Form der Solidarität zugeordnet wird (vgl. Kiss 1977: 46). Primitive Gesellschaften zeichnen sich durch eine starke Segmentierung und ein atomistisches Nebeneinander der einzelnen Gesellschaftsmitglieder aus, in denen die innere Verbundenheit auf der Homogenität der Gefühle und Wertorientierungen sowie der relativen Gleichheit der Le-

bensweisen basiert (vgl. Durkheim 1972: 185; 232; 237). Diesen Gesellschaften ordnet Durkheim die Solidaritätsform der *mechanischen Solidarität* zu, die aus „Ähnlichkeiten erwachsend, das Individuum direkt an die Gesellschaft bindet“ (ebd.: 156). Jene sozialen Affinitäten der Menschen führen zur Harmonisierung partikularer Individualinteressen, einer geringen individuellen und funktionalen Differenzierung und der Ausbildung eines starken Kollektivbewusstseins (ebd.: 156; 181f.; 399). Individual- und Kollektivbewusstsein unterscheiden sich in diesem gesellschaftlichen Stadium der Homogenität kaum voneinander (ebd.: 248) – ein Zustand, der sich durch die

In ihrer Mehrdeutigkeit bewegt sich Solidarität somit zwischen dem Erhalt sowohl eines auf Gleichheit als auch eines auf Diversität beruhenden Ganzen.

einsetzende funktionale Differenzierung in Form der Spezialisierung der beruflichen Tätigkeiten ändert.

Die Steigerung der materiellen und dynamischen Dichte der Bevölkerung und die Zunahme der aus der arbeitsteiligen Differenzierung folgenden Interdependenzen führen für Durkheim zur Herausbildung neuer moralischer Bindungen, denn diese implizieren einen Wandel der Solidaritätsform von der *mechanischen* hin zur *organischen Solidarität*. Ihre Voraussetzungen und ihre Charakteristik unterscheiden sich von der vormodernen Solidaritätsform, denn anders als die Solidarität primitiver Gesellschaften beruht die *organische Solidarität* nicht auf den Ähnlichkeiten, sondern auf Unterschieden der Individuen:

„Während die vorherbesprochene Solidarität beinhaltet, daß sich die Individuen ähnlich sind, setzt diese voraus, daß sie sich voneinander unterscheiden. Die erste ist nur in dem Maß möglich, in dem die individuelle Persönlichkeit in der kollektiven Persönlichkeit aufgeht. Die zweite ist nur möglich, wenn jeder ein ganz eigenständiges Betätigungsfeld hat, wenn er also eine Persönlichkeit hat. Das Kollektivbewußtsein muss also einen Teil des Individualbewußtseins freigeben, damit dort spezielle Funktionen entstehen, die es nicht regeln kann“ (Durkheim 1992: 183).

Der moralische Wert der *organischen Solidarität* besteht in ihrer Interdepen-

denz, im Bewusstsein jedes Einzelnen, vom Anderen abhängig zu sein. Dies drängt nicht nur das egoistische Individualinteresse zurück, es führt gleichzeitig zu einer normativen Aufwertung der beruflichen Tätigkeit, indem die Menschen begreifen, „dass ihre Handlungen ein Ziel haben, das nicht in ihnen selbst liegt“ (ebd.: 142). Differenz ist für Durkheim also mit der integrierenden Wirkung von Solidarität kompatibel (vgl. Dallinger 2009: 52).

Geprägt wird der Solidaritätsbegriff bei Durkheim somit durch die Verbindung eines deskriptiven und eines normativen Gehalts (vgl. Bayertz 1998: 11f.). Der deskriptive Kern der Solidarität erklärt die Identität des Individuums „als durch die Gemeinschaft bedingt“ und verpflichtet somit jedes Gesellschaftsmitglied dazu, die Gesellschaft „sogar auf Kosten des individuellen Eigeninteresses mitzutragen und zu fördern“ (Khushf 1998: 126, Hervorhebung im Original). Beschrieben wird also die Idee des reziproken Zusammenhangs zwischen dem oder der Einzelnen und dem Kollektiv (vgl. Bayertz 1998: 11). Die normative Dimension besteht hingegen im emotionalen Bewusstsein des Individuums, ein Mitglied der Gruppe zu sein und von dieser im Bedarfsfall Hilfe entgegengebracht zu bekommen (vgl. ebd.: 12). Durkheim operiert zunächst mit einem deskriptiven Solidaritätsbegriff, indem er die Interdependenzen zwischen den Menschen als solidaritätsstiftende

Instanzen beschreibt und Solidarität als sozial koordinierte Organisationsform betrachtet. Jedoch trägt er auch dem normativen Solidaritätsgehalt Rechnung, da er die Begriffe Solidarität und Moral kongruent verwendet, also eine Moral entwickelt, die im „mit einer Gruppe solidarisch [S]ein“

(Luhmann 1992: 24) besteht. Solidarität ist somit als eine Form des sozialen Zusammenhalts im Sinne von aufeinander abgestimmten Moraltypen zu verstehen und geht über

den Status einer sozialen Norm hinaus. Welche Rolle spielt dieses Solidaritätsverständnis nun für gesellschaftstheoretische Betrachtungen sozialer Ordnung?

Solidarität und soziale Ordnung

Die Debatte über die normative und funktionale Notwendigkeit gesellschaftlicher Solidarität ist zugleich eine Auseinandersetzung zweier unterschiedlicher gesellschaftstheoretischer Perspektiven auf die Konstruktion und die Zentrifugalkräfte moderner Sozialordnungen. Beide Theorieansätze haben hierbei das gemeinsame Ausgangsproblem der Frage, wie die Abstimmung und Koordination heterogener Akteure in Interdependenzsituationen zur Stabilität einer sozialen Ordnung führen kann.

Trotz der zugestandenen hohen Kontingenz des Handelns erwartet die utilitaristische Austauschtheorie sozialer Ordnung, dass sich die Komplementarität von Erwartungen und Handlungen beim Austausch von Waren und Dienstleistungen zwangsläufig aus den rationalen

Nutzenkalkulationen der Vertragspartner_innen ergebe (vgl. Münch 1982: 285). Diese Vorstellung einer auf individuellen Interessen basierenden So-

zialordnung führt zur Skepsis gegenüber der normativen Kraft geteilter Werte und verschafft dem instrumentellen Verständnis von Rationalität insbesondere innerhalb der Theorie über die Bewältigung von Koordinationskonflikten eine gewisse Prominenz (vgl. Lohmann 1998: 21f.). Das dahinter stehende Modell des *homo oeconomicus* kommt in der Konzeptualisierung des freien Marktes für die moralische Integration der Gesellschaft daher gänzlich ohne solidarisch motivierten Verzicht auf Partikularinteressen der Individuen aus. Denn die klassische Exposition des Marktes nach Adam Smith (2009 [1776]) geht von frei verantwortlichen Individuen aus, die ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgen. Der so entstehende Wettbe-

Die Debatte ... ist zugleich eine Auseinandersetzung zweier unterschiedlicher gesellschaftstheoretischer Perspektiven auf die Konstruktion und die Zentrifugalkräfte moderner Sozialordnungen.

werb zwingt jede_n Marktteilnehmer_in dazu, brauchbare Waren und Dienstleistungen anzubieten und führe indirekt – da von den Marktteilnehmer_innen nicht notwendigerweise intendiert – zur Steigerung des Gemeinwohls. Wenn das Individuum im Nachgehen seiner persönlichen Interessen also stets zugleich das Wohl aller fördert, löse sich der moralische Konflikt zwischen einer individualistischen Handlungsmotivation zum Eigen- und einer kollektivistischen Handlungsmotivation zum Gemeinwohl auf (vgl. Khushf 1998: 116). Dieser Logik folgend wird das Gemeinwohl dann untergraben, wenn sich die Marktstrukturen der liberalen Gesellschaft so verändern, dass die Gemeinwohlorientierung des Individuums nun tatsächlich und auf Kosten der eigenen Partikularinteressen eingefordert wird, wie es die Solidaritätsnorm verlangt (ebd.: 121f.).

Die Negierung einer nichtkontraktuellen Grundlage von Tauschbeziehungen, wie sie vom Regelutilitarismus vertreten wird, hat – wie unter anderem Richard Münch in seiner Rezeption von Durkheim und Talcott Parsons (vgl. Münch 1982: 286ff.) deutlich macht – jedoch zumindest ein Erklärungsproblem: In einer auf zweckrationalem Handeln der Individuen basierenden Sozialordnung wäre die Missachtung von Regeln für die oder den Einzelne_n oftmals rationaler als deren Einhaltung. Denn die eigene Regelkonformität würde sich aufgrund fehlender Informationen über

die Regelkonformität der anderen in vielen Fällen als weniger nützlich erweisen. Die Akteure befinden sich unter diesen Strukturbedingungen schließlich in einem spieltheoretischen „Gefangenendilemma“ (Münch 1988: 287), einer Situation, die in ähnlicher Weise von Parsons mit dem Problem der „doppelten Kontingenz“ beschrieben wurde (Parsons 1951: 16). Hinter diesem Begriff steht die Parson'sche Annahme, dass kein Handeln zustande kommen kann, „wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten an Alter anschließen will“ (Luhmann 1987: 149). Im Problem der „doppelten Kontingenz“ modelliert Parsons also situative Interdependenzen zwischen Individuen, die aufgrund der Unsicherheit wechselseitiger Erwartungen den eigenen Optionsraum zusätzlich zur notwendigen individuellen Selektionsleistung zur Reduktion der Situationskomplexität weiter beschränken und Kooperation erschweren (vgl. Dallinger 2009: 100f.). Eine Sozialordnung, in der Vertragstreue die Ausnahme und Vertragsbruch die Obligation bedeuten würde, wäre jedoch sehr instabil, würde große Unsicherheiten für die Vertragspartner_innen generieren und, folgt man Durkheim, gar zu Unmöglichkeit dauerhafter Vertragsbeziehungen führen. Denn diese basieren nicht nur auf einer temporären Interessenharmonie der Vertragspartner, sondern bedürfen darüber hinaus einer nichtkontraktuellen Grundlage in Form

einer „Reglementierung des Vertrages, die *sozialen* Ursprungs ist“ (Durkheim 1972: 272, Hervorhebung M. B.). Andernfalls droht ein Zustand, der an Thomas Hobbes' Naturzustand der Regellosigkeit erinnert, in dem präventiver Machtgebrauch, Gewalt und Täuschung unter dem Mantel der Rationalität dazu dienen, für sich selbst Vorsorge zu leisten (vgl. Münch 1982: 287). Wird die Einhaltung geschlossener Verträge jedoch über den rationalen Eigennutz hinaus zu einer moralischen Verpflichtung jedes Gesellschaftsmitgliedes, so impliziert dies zugleich, dass jeder Akteur, der durch einen Vertragsbruch geschädigt wird, mit der Unterstützung Dritter rechnen kann, da deren Interessen im dauerhaften Vertrauen der Vertragsverbindlichkeiten bestehen (vgl. ebd.: 290). Hier wird die normative Dimension des Solidaritätsbegriffes für den Zusammenhalt einer marktdominierten Gesellschaft in besonderer Weise sichtbar.

Kritik an der Annahme einer vollständigen Informiertheit handelnder Akteure auf einem Markt wird bereits in der auf Herbert A. Simon (1955) zurückgehenden Theorie der *bounded rationality* formuliert. Auf dieser Grundlage hebt die subjektive Werterwartungstheorie, eine Variante des Rational-Choice-Ansatzes, den Einfluss von subjektiv als bedeutsam oder unbedeutsam eingeschätzter Informationen hervor, die von Akteuren bei der Entscheidungsfindung selektiert werden müssen (vgl. Esser 1993: 92). Die

Arbeiten von Georg Akerlof (1970) bilden hieran anschließend den Ausgangspunkt der neuen Informationsökonomie, die von der Annahme der vollständigen Informiertheit der Akteure abrückt und die Lösung des Informationsproblems in der Einführung von Sicherheitsinstitutionen zur Risikominderung des Käufers beschreibt (vgl. Beckert 2007: 8). Die Institutionen dienen dann zur Begrenzung von Freiheitsgraden der Akteure, beschränken somit Interdependenzen und ermöglichen die Kooperationsbereitschaft (vgl. Priddat 2005: 25). Doch selbst wenn man von dieser zentralen Annahme des Gleichgewichtsmodells abrückt, bleiben die Akteure mit dem Dilemma des Kollektivhandelns konfrontiert, da auch institutionalisierte ‚Spielregeln‘ keine ausreichend kalkulativen Grundlagen in Interdependenzsituationen bieten können (vgl. Beckert 2007: 8). Denn auch die Institutionstheorie geht davon aus, dass die geschaffenen Kontextbedingungen als Kumulation rationaler Entscheidungen zu betrachten sind (vgl. Deutschmann 2007: 80). So gerät die Solidarität weiterhin in den Konflikt mit der Effizienz des Marktes und somit in die „Sackgasse von Liberalismus und Kommunitarismus“ (Khushf 1998: 111ff.).

Johannes Berger nimmt dies zum Anlass, die Wirkungskraft von Solidarität in kapitalistischen Sozialordnungen in Zweifel zu ziehen (vgl. Berger 2004: 257). In Anlehnung an eine Unterschei-

dung von Siegwart Lindenberg (1998), der zwischen starker und schwacher Solidarität differenziert, führe letztere, bei der das Kollektivinteresse vor dem Individualinteresse Vorrang hat, zur Dekonstruktion moderner kapitalistischer Gesellschaften, denn „strong solidarity is bad for business“ (ebd.: 257). Hat die Solidarität ihre Wirkungskraft in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in der Märkte die zentrale Institution darstellen (vgl. Beckert 2007: 5), also eingebüßt?

Zweifellos ist diese These entlang der traditionellen und modernen soziologischen Kritik am Kapitalismus

angreifbar. So hat schon Georg Simmel, dessen soziologisches Interesse stets um die Frage nach gesellschaftlichen „Bindemitteln“ (Simmel 1908: 662) kreiste, vor der „Vergegenständlichung des Geistes“ gewarnt (Simmel 1989: 627), die im reinen Marktkapitalismus heute zuweilen Wirklichkeit geworden zu sein scheint. Doch auch wenn man von der Vorstellung des kapitalistischen Systems als eine reine Marktgesellschaft abrückt, wie es von Klaus Dörre (2009: 28) vorgeschlagen wird, kann die Wirkmächtigkeit von Solidaritätsnormen auch aus der Funktionslogik der marktvermittelten Konkurrenz heraus aufgezeigt werden. So rekurriert Dörre auf die Studien Pierre Bourdieus (2000), der empirisch

gezeigt hat, dass die Betätigung im Wettbewerb für Individuen kooperative und solidarische Verhaltensweisen voraussetzt. Hinter dieser Annahme steckt die Notwendigkeit eines „ökonomischen Habitus“, der sich für Bourdieu durch eine rational-kalkulierenden Denkweise und Lebensführung charakterisiert (Bourdieu 2000: 7ff.). Für ihn ist jene Art der Habitualisierung rationalen Denkens und Handelns jedoch erst unter den Voraussetzungen sozialer Stabilität möglich.

Denn erst diese ermöglichte ein Zukunftsbewusstsein, welches dann zur Quelle einer rational-kalkulierenden Verhaltensweise

werden kann. Stabilisierende Strukturmechanismen, die in ihrer kooperativen Ausrichtung also eigentlich das Gegenteil der Marktkonkurrenz beinhalten, müssen der Funktionslogik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nach dieser Lesart zwangsläufig vorgeschaltet sein (vgl. Dörre 2009: 29).

Die unterschiedlichen Kritikvarianten laufen in einem Konsens zusammen, der konstatiert, dass soziale Integration nicht rein über Märkte erfüllbar ist. Solidarität bleibt für das soziologische Denken von sozialer Ordnung ein Schlüsselbegriff. Gemeinschaftliches Zusammenleben erfordert ein gewisses Maß an solidarischem Verzicht zugunsten anderer Gesellschaftsmitglieder – ohne Solidari-

Solidarität bleibt für das soziologische Denken von sozialer Ordnung ein Schlüsselbegriff.

tät als sozialmoralische Grundlage der Gesellschaft droht der sozialen Ordnung der Zerfall. Die Solidarität scheint in einer zunehmend auf Konkurrenz ausgerichteten Gesellschaft jedoch in die Krise geraten zu sein.

Erosion der Solidarität

Spätestens seit Ferdinand Tönnies ist die Zukunft der Solidarität auf der theoretischen Ebene immer wieder aus der Erosionsperspektive heraus diskutiert, zum Teil aber auch scharf zurückgewiesen worden. So wirft Helmut Plessner (2002 [1924]) Tönnies sozialen Radikalismus vor und kritisiert dessen romantische Illusionierung der Gemeinschaft, wenn dieser der gesellschaftlichen Entwicklung den Zusammenbruch tradierter Gemeinschaftsformen, fehlende Mitmenschlichkeit und die Zunahme von Konkurrenzsituationen – kurz: den Mangel an Solidarität – attestiert. Die Tendenz zur Entsolidarisierung wird hierbei auf die Zunahme der Individualisierung und das Fehlen gemeinsam geteilter Werte zurückgeführt. In aktuellen Debatten wird eine mögliche Erosion der Solidarität insbesondere im Zusammenhang mit dem Rückgang sozialstaatlicher Leistungen (vgl. Anhut/Heitmeyer 2006: 145) sowie der Kritik am Neoliberalismus thematisiert. So ist für Bauman die gesellschaftliche Solidarität das größte Opfer der neoliberalen Praxis geworden (vgl. Bauman 2000: 49). Stelle die Solidarität für ihn lange

Zeit eine Instanz dar, die Gesellschaften Schutz bot, Vertrauen in sich selbst und andere generierte, Experimentierfreude förderte und somit erst die Ausübung der individuellen Freiheit ermöglichte, so sei es eben die neoliberale Idee der Deregulierung, die diese Errungenschaften konterkariere. Dies schaffe vor allem eines: Unsicherheit. Wenn Baumann in diesem Zusammenhang von der Existenz einer „neoliberalen Nichtgesellschaft“ spricht, bewegt er sich zwar in der Argumentationslinie Ferdinand Tönnies', betont jedoch im Unterschied zu dessen Erosionsthese besonders die Entmachtung politischer Institutionen als entscheidende Triebfeder einer fortschreitenden Entsolidarisierung der Gesellschaft. Baumans Kritik an der deregulierten Gesellschaft fokussiert sich somit stark auf die Rolle des Staates als solidaritätsstiftende Kraft und trägt dem diskutierten Solidaritätsverständnis Durkheims Rechnung. Die staatliche Wirkungsmacht hat für Bauman durch den Bedeutungszuwachs des Marktes als ordnungsstiftende Organisation an Bedeutung verloren. Dies habe auch sozio-psychologische Auswirkungen auf den Menschen. So führe die Flexibilisierung von Arbeitsprozessen (Ersetzung unbefristeter durch befristete Verträge, latente Leistungsbewertung, Wettbewerbsdenken innerhalb eines Unternehmens) zu einer permanenten Ungewissheit. Bauman drückt diese Wechselwirkung zwischen der Unsi-

cherheit des Menschen und dem Funktionieren des Marktes so aus:

„Der Markt gedeiht auf der Grundlage von Ungewißheit (auch Wettbewerbsfähigkeit, Deregulierung, Flexibilität etc. genannt), indem er selbst in wachsendem Maße Ungewißheit als seine Hauptnahrung reproduziert. Weit davon entfernt, der Ruin markttypischer Rationalität zu sein, stellt Ungewißheit vielmehr deren notwendige Bedingung und ihr unausweichliches Produkt dar. Die einzige Gleichheit, die der Markt befördert, ist ein gleicher oder annähernd gleicher Zustand existenzieller Ungewißheit für beide – die Sieger (die definitionsgemäß immer Sieger bis auf weiteres sind) wie die Besiegten“ (Bauman 2000: 51).

Nach dieser Lesart nimmt die staatliche Souveränität über die Kontrolle ökonomischer Prozesse immer mehr ab, sodass die Staaten nun mehr als „Moderatoren der nationalen Wettbewerbsfähigkeit im globalen Wettbewerb“ fungieren, da sie ihre makroökonomische Steuerungsfähigkeit weitgehend eingebüßt haben (Alt Vater/Mahnkopf 2002: 45). Problematisch ist diese Entwicklung dann, wenn man den Solidaritätsbegriff in seiner deskriptiven Bedeutung der arbeitsteilig entstehenden Interdependenz ausweitet und Solidarität normativ – so wie es auch bei Bauman anklingt – unter dem Aspekt von Hilfeleistungen zur Sicherung universeller Rechte

versteht. Denn auch die Sicherung von Menschenrechten ist untrennbar mit dem Begriff der politischen Ressource Solidarität verbunden; sie kann in dieser Hinsicht bisweilen gar als „Quelle des Rechtsfortschrittes“ (Bayertz 1996: 309f.) verstanden werden. Versteht man die Gewährleistung der elementaren Individualrechte also primär als Aufgabe der staatlichen Macht, birgt der Rückgang staatlichen Einflusses die Gefahr der Entsolidarisierung hinsichtlich eines fehlenden Garanten für die Sicherung der Menschenrechte, insbesondere für Gruppen, denen diese aus religiösen, ethischen oder politischen Gründen vorenthalten werden. Begleitet wird diese Form der „kulturellen Entsolidarisierung“ durch eine diskursive Skepsis gegenüber der normativen Wirkungskraft des Sozialstaats, an dessen Stelle das Recht des Stärkeren und Leistungsfähigeren gerückt ist (vgl. Anhut/Heitmeyer 2006: 145).

Wie aber begegnen Akteure diesen veränderten Strukturbedingungen im Hinblick auf die Notwendigkeit der Solidarität als Kategorie des gesellschaftlichen Zusammenlebens und des sozialen Friedens?

Solidarität der Krise

Solidarität spielt für die soziale Integration in einer marktdominierten Gesellschaft eine wichtige Rolle, ist jedoch einer steigenden Erosionsgefahr ausgesetzt. Die Solidarität scheint in eine Kri-

Doch kann die Auflösung alter Formen der Solidarität auch einhergehen mit der Entstehung einer ... neuen Form der Solidarität, die als Solidarität der Krise bezeichnet werden kann.

32

se geraten zu sein. Doch kann die Auflösung alter Formen der Solidarität auch einhergehen mit der Entstehung einer spezifisch gearteten neuen Form der Solidarität, die als Solidarität der Krise bezeichnet werden kann. Die Bezeichnung Krise ist hierbei zwar zunächst problematisch, da die analytische Brauchbarkeit durch den inflationären Gebrauch des Begriffes in Zweifel gezogen werden muss (Luhmann 1981: 59). Mit Blick auf die oben von Baumann formulierte Gefahr einer existenziellen Ungewissheit gesellschaftlicher Individuen kann der Terminus *Krise* mit Jürgen Habermas als eine gesellschaftliche Zustandsbeschreibung verstanden werden, bei der „die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch *erfahren* und ihre soziale Identität bedroht fühlen“ (Habermas 1973: 12, Hervorhebung im Original). Hiervon ausgehend lässt sich nun auf verschiedenen Ebenen beobachten, wie der Erosion tradierter Solidaritätsnormen begegnet wird: In erster Linie geschieht dies auf einer poli-

tisch-pragmatischen Ebene in Form der Entwicklung globalisierungskritischer Konzepte, die unter dem Begriff der „Solidarischen Ökonomie“ (Altwater/Sekler 2006) subsumiert werden. Gemeinsam ist den dort diskutierten Ansätzen, „dass diese ein ideelles und/oder materielles Gegenmodell zu einem neoliberalen kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem entwerfen, in dem der Profitlogik idealtypisch andere Prinzipien des Wirtschaftens gegenübergestellt werden“ (Kerber-Clasen 2012: 283). Der Solidaritätsbegriff dient hierbei als Kontrastfolie zu den wahrgenommenen Werten der kapitalistischen Produktionsweise wie der „Sucht nach Erfolg“, die von Sighard Neckel (2010: 6) dem modernen Finanzmarktkapitalismus zugerechnet wird. Oder auch dem Druck der Konkurrenz und Wettbewerbsfähigkeit, der von Hartmut Rosa (2009: 96f.) zum Sargnagel einer selbstbestimmten Lebensführung erklärt wird.

Der gemeinsame Ausgangspunkt der verschiedenen Ansätze einer Solidari-

schen Ökonomie (eine Übersicht findet sich bei Kerber-Clasen 2012) liegt also darin, dass Solidaritätsprinzip den Prinzipien von Äquivalenz und Reziprozität entgegenzustellen. In Anlehnung an die oben beschriebene Definition von Koch-Arzberger und Hondrich setzt diese Form der Solidarität gemäß Elmar Altvater ein kollektives Bewusstsein von Gemeinschaftlichkeit und innerer Verbundenheit voraus (vgl. Altvater 2006: 17), das auf pathologischen Entwicklungen des Sozialen basiert (vgl. dazu Honneth 1994). Attestiert man gesellschaftlichen Krisen im Zuge der Individualisierung von Lebenssphären jedoch die Tendenz zu einer fehlenden gemeinschaftlichen und einer zunehmenden individualpsychologischen Wahrnehmung, wie es von Ulrich Beck an prominenter Stelle beschrieben wurde (vgl. Beck 1983: 59), so steht diese Solidaritätsform vor neuen Problemen. Beck prognostiziert in seinem Aufsatz „Jenseits von Stand und Klasse“ daher die Entstehung einer neuen Form der Solidarität, die in ihrer Charakteristik an die *mechanische Solidarität* der segmentierten Gesellschaftsform erinnert:

„Damit folgt – Durkheim weitergedacht – auf die „organische Solidarität“ in einer dritten Phase wiederum eine neue Art „mechanischer Solidarität“: Auf dem Hintergrund fortgeschrittener Individualisierung kommt es erneut zu einer „unverbundenen Gleichartigkeit“ jetzt allerdings

in Gestalt einer unmittelbaren Subjektivierung gesellschaftlicher Krisen“ (Ebd.).

Hinsichtlich einer auf gesellschaftlichen Krisen beruhenden Solidaritätsform hat sich Becks Prognose aus den 1980er Jahren bestätigt. Die derzeit zu beobachtende Entwicklung wirtschaftlicher Organisationsformen, die auch Gegenstand der theoretischen Debatten zur Solidarischen Ökonomie sind, scheinen jedoch weniger auf dem Prinzip der „unverbundenen Gleichartigkeit“, sondern stattdessen auf einer neuen Art der „verbundenen Andersartigkeit“ zu basieren. Diese drückt sich dadurch aus, dass Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus zusammenkommen, um neue alternative Formen des solidarischen Wirtschaftens zu erproben. Betrachtet man beispielsweise die Entwicklung genossenschaftlicher Organisationsformen, so erlebt derzeit eine explizit dem Solidaritätsprinzip verpflichtete wirtschaftliche Akteurskonstellation eine Renaissance (vgl. Klemisch/Boddenberg 2012). Das genossenschaftliche Solidaritätsprinzip umfasst unter anderem „die Gleichheit der Mitglieder, unabhängig von der Höhe ihrer Kapitalbeteiligung“ (Klemisch/Vogt 2012: 24) und rekurriert somit auf das bisher angeführte Verständnis von Solidarität.

Nun ist der genossenschaftliche Wert der Solidarität nicht neu und findet auch nicht in jeder genossenschaftlichen Ausgestaltung von Organisationen eine

sozialreformerische Ausgestaltung der Verallgemeinerungsfähigkeit (vgl. Mersmann/Novy 1991: 29f.). Doch kann die Wiedererrentdeckung einer Wirtschaftsform, die das Prinzip der Solidarität höher stellt als das des *Shareholder-Value*, in Verbindung gebracht werden mit der Erosion von Solidaritätsnormen im Zuge der gesellschaftlichen Verallgemeinerung des marktförmigen Tausches (vgl. dazu grundlegend Polanyi 1995). In der genossenschaftlichen Praxis drückt sich solidarische Handeln unter den Mitgliedern auf unterschiedlichen Ebenen aus: So unterstützen sich die Mitglieder finanziell beispielsweise durch die gemeinsame Nutzung und Investition in Autos, Büromaterialien und notwendigen Maschinen. Der genossenschaftliche Wert zeigt sich zudem in der sozialen Unterstützung in Form von Nachbarschaftshilfe, Wohnungsaustausch, der Vermittlung von Arbeitsplätzen und einer spezifisch solidarischen Genossenschaftskultur (vgl. Schröder 2014: 78f.). Hinzu kommt die gegenseitige fachliche Hilfe, die insbesondere bei kleineren Genossenschaften sehr ausgeprägt ist. Neben dieser Dimension der gegenseitigen Unterstützung steht bei Genossenschaften idealtypisch aber auch das Schaffen gemeinsamer Werte im Vordergrund. So verbinden sich wirtschaftliche und soziale Aspekte genossenschaftlicher Kooperationsformen und bilden eine spezifische Form der Solidarität.

Ähnlich geartete Formen solidari-

schen Handelns lassen sich auch im Konzept der „Solidarischen Landwirtschaft“ (SoLawi) finden. Hierbei handelt es sich um eine ursprünglich aus den USA stammende Idee (dort bekannt unter dem Label *Community Supported Agriculture*, CSA), bei der eine Gruppe von Menschen einem landwirtschaftlichen Betrieb gemeinsam nachgeht und sich die Ernte teilt. Die Mitglieder, die für ein ganzes Wirtschaftsjahr in Vorfinanzierung treten, geben dem Hof eine Abnahmegarantie, wodurch das Risiko von Ernteaussfällen gemeinsam getragen wird (vgl. Wildt 2012: 57). Das Solidaritätsprinzip besteht somit zum einen zwischen den Hofbetreiber_innen und den Mitgliedern eines SoLawi-Betriebes und zum anderen zwischen den Mitgliedern untereinander. So arbeiten einige Höfe mit einem solidarischen Finanzierungsmodell. Dieses sieht vor, dass diejenigen mit einem geringeren Einkommen weniger Mitgliedsbeiträge zahlen müssen als Mitglieder mit einem höheren Einkommen (vgl. ebd.: 41). Diese Prinzipien, die in einer aktuell durchgeführten Studie von Studierenden der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main aus einer innovationssoziologischen Perspektive untersucht werden, zeigen, dass die Solidarische Landwirtschaft ein echtes Gegenmodell zur konventionellen Herstellung von landwirtschaftlichen Produkten darstellen kann. Diese Bewegung erlebt derzeit einen Gründungsboom. Denn obwohl bereits Ende der

1960er Jahre einige Initiativen für eine kollektiv getragene Landwirtschaft entstanden, fand das Konzept erst in den letzten drei Jahren gesellschaftlichen Anschluss. Waren es im Jahr 2012 noch 19 SoLawi-Höfe und elf Initiativen, so liegt die Anzahl der Höfe in Deutschland nach Angaben des „Netzwerkes Solidarische Landwirtschaft“ (<http://www.solidarische-landwirtschaft.org>) derzeit bei 42 bestehenden und weiteren 47 sich in der Initiierungsphase befindenden SoLawi-Projek-

ten (Stand November 2013). Ähnlich, wie der Aufstieg der *Community Supported Agriculture* in den USA seit den 1970er

Jahren in Verbindung mit der Wahrnehmung ökonomischer und ökologischer Krisen steht (DiVito Wilson 2013: 720), kann auch die Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaft im Kontext von Krisenerfahrungen gesellschaftlicher Akteure betrachtet werden.

Sowohl die Mitglieder sozialreformersicher Genossenschaften, bei denen das Solidaritätskonzept von entscheidender Bedeutung ist, als auch die Aktiven der Solidarischen Landwirtschaft können die Charakteristik der *Solidarität der Krise* exemplarisch noch einmal verdeutlichen: Das von Beck genannte Solidaritätsmerkmal der „unverbundenen

Gleichartigkeit“ basiert auf dem Gedanken, dass im Zuge der fortschreitenden Individualisierung Krisenerfahrungen als individuelle psychische Erscheinungen wahrgenommen werden. Die Menschen stehen trotz der Gleichartigkeit ihrer Probleme daher unverbunden nebeneinander. Die *Solidarität der Krise* drückt sich hingegen durch eine neue Art der Verbundenheit aus, die sich trotz der zugestandenen Heterogenität gesellschaftlicher Akteure aus dem gemein-

sam geteilten Gefühl der Andersartigkeit speist. Die Andersartigkeit besteht hierbei in der Devianz zur konventionell kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise und kann als

Die Andersartigkeit besteht hierbei in der Devianz zur konventionell kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise.

Konsequenz einer gemeinsam geteilten Erfahrung der fortschreitenden Erosion von Solidarität verstanden werden. So finden Menschen in der Abweichung vom Konkurrenzprinzip der liberalen Marktwirtschaft zurück zu einer gemeinsam geteilten Solidarität.

Aus soziologischer Sicht wäre es interessant, die Entwicklung der Solidarität der Krise theoretisch und empirisch weiter zu verfolgen. Bestehen weitere empirische Evidenzen für eine formveränderte Solidarität? Zu denken wäre zum Beispiel an solidarische Miethausyndikate oder gemeinschaftstragene Wissensproduktion. In welchem Verhältnis

steht die Ausübung ehrenamtlicher Tätigkeiten, wie lokale Partearbeit oder das Engagement in Nichtregierungsorganisationen zum skizzierten Verlust des Staates als solidaritätsstiftende Instanz? Haben solidarische Projekte dauerhaft die Chance, als soziale Innovationen Eingang in einen breiten gesellschaftlichen Diskurs zu finden und damit in eine Diskussion über die Erosion und Neuentstehung von Solidaritätsnormen zu treten? Möglichkeiten, die Solidarität im Kontext gesellschaftlicher Krisen zu analysieren, werden wohl weiterhin gegeben sein. Das Ausbleiben gesellschaftlicher Krisen ist schließlich kaum zu erwarten.

36

ZUM AUTOR

Moritz Boddenberg, 25, studiert Soziologie (Master) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zu seinen wissenschaftlichen Interessengebieten zählen: Soziologie des Ökonomischen, Emotionssoziologie, Soziologische Theorie und Methodologie, Arbeitssoziologie, Innovations- und Genossenschaftsforschung.

LITERATUR

Akerlof, Georg A. (1970): The Market for "Lemons": Quality Uncertainty and the Market Mechanisms. In: *Quarterly Journal of Economics*, Jg. 84/3, S. 488–500.

Altwater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (2002): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Altwater, Elmar/Sekler, Nicola (Hrsg.) (2006): *Solidarische Ökonomie. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac*. Hamburg: VSA.

Altwater, Elmar (2006): Solidarisches Wirtschaften: prekär oder emanzipativ? In: Altwater, Elmar/Sekler, Nicola (Hrsg.): *Solidarische Ökonomie. Reader des wissenschaftlichen Beirats von Attac*. Hamburg: VSA, S. 9–21.

Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm (2006): Folgen gesellschaftlicher Entsolidarisierung. In: Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hrsg.): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS., S. 141–165.

Bauman, Zygmunt (2000): *Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit*. Hamburg: Hamburger Edition.

Bayertz, Kurt (1996): Staat und Solidarität. In: ders. (Hrsg.): *Politik und Ethik*. Stuttgart: Reclam, S. 305–330.

Bayertz, Kurt (1998): Begriff und Problem der Solidarität. In: ders. (Hrsg.): *Solidarität. Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–53.

Beck, Ulrich (1983): *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. In: Kreckel, Rainhard (Hrsg.): *Soziale Welt, Sonderband 2. Soziale Ungleichheit*. Göttingen: Schwartz, S. 35–74.

Beckert, Jens u.a. (Hrsg.) (2004): *Transnationale Solidarität. Chancen und Grenzen*. Frankfurt am Main: Campus.

Beckert, Jens (2007): *Die soziale Ordnung von Märkten*, MPIfG Discussion Paper 07/6, Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Online verfügbar unter: www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp07-6.pdf (23.03.2014).

Berger, Johannes (2004): *Expandierende Märkte, schrumpfende Solidarität? Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte*. In: Beckert, Jens u.a. (Hrsg.): *Transnationale Solidarität. Chancen und Grenzen*. Frankfurt am Main: Campus, S. 246–262.

Bourdieu, Pierre (2002): *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft*. Konstanz: UVK.

Dallinger, Ursula (2009): *Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Der Diskurs um rationale oder normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaates*. Wiesbaden: VS.

- Deutschmann, Christoph** (2007): Unsicherheit und soziale Einbettung: Konzeptionelle Probleme der Wirtschaftssoziologie. In: Beckert, Jens u.a. (Hrsg.): Märkte als soziale Strukturen. Frankfurt am Main: Campus, S. 79–94.
- DiVito Wilson, Amanda** (2013): Beyond Alternative. Exploring the Potential for Autonomous Food Spaces. In: Antipode, Jg. 45/3, S. 719–737.
- Dörre, Klaus** (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–86.
- Durkheim, Émile** (1992) [1893]: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert** (1997): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Amsterdam: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut** (1993): Soziologie – Allgemeine Grundlagen. Frankfurt am Main: Campus.
- Fiegle, Thomas** (2002): Von der Solidarität zur Solidarität. Ein französisch-deutscher Begriffstransfer. Münster: Lit-Verlag.
- Göbel, Andreas/Pankoke, Eckart** (1998): Grenzen der Solidarität. Solidaritätsformeln und Solidaritätsformen im Wandel. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 463–494.
- Habermas, Jürgen** (1973): Legitimationsproblem im Spätkapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel** (1994): Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kerber-Clasen, Stefan** (2012): Produktivgenossenschaften und solidarische Ökonomie als Forschungs- und Praxisfeld. WSI-Mitteilungen, Jg. 65/4, S. 281–288.
- Khushf, Georges** (1998): Solidarität als moralischer und als politischer Begriff. Jenseits der Sackgasse von Liberalismus und Kommunitarismus. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Begriff und Problem der Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 111–145.
- Kiss, Gabor** (1977): Einführung in die soziologischen Theorien II. Vergleichende Analyse soziologischer Hauptrichtungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klemisch, Herbert/Boddenberg, Moritz** (2012): Zur Lage der Genossenschaften – Renaissance oder Wunschenken? In: WSI-Mitteilungen 8/2012, S. 570–580.
- Klemisch, Herbert/Vogt, Walter** (2012): Genossenschaften und ihre Potenziale für eine sozial gerechte und nachhaltige Wirtschaftsweise. WISO-Diskurs Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.
- Koch-Arzberger, Claudia/Hondrich, Karl-Otto** (1992): Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kraiß, Katharina/van Elsen, Thomas** (2008): Community Supported Agriculture (CSA) in Deutschland – Konzept, Verbreitung und Perspektiven von landwirtschaftlichen Wirtschaftsgemeinschaften. In: Lebendige Erde, Jg. 15/2, S. 44–47.
- Lindenberg, Siegwart** (1998): The Microfoundations and Macropence. A Framing Approach, in: Dorain, Patric/Fararo, Thomas (Hg.): The Problem of Solidarity. Theories and Models. New York: Gordon and Breach, S. 61–112.
- Lohmann, Karl Reinhard** (1998): Konkurrenz und Solidarität. Rationale Entscheidungen in den Grenzen sozialer Strukturen. Frankfurt am Main: Campus.
- Luhmann, Niklas** (1981): Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat. München: Olzog.
- Luhmann, Niklas** (1984): Die Differenzierung von Interaktion und Gesellschaft. Probleme der sozialen Solidarität. In: Kopp, Robert (Hrsg.): Solidarität in der Welt der 80er Jahre. Leistungsgesellschaft und Sozialstaat. Basel: Helbing & Lichtenhahn, S. 79–96.
- Luhmann, Niklas** (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas** (1992): Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie. In: Durkheim, Émile [1893]: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 19–38.
- Mersmann, Arno/Novy, Klaus** (1991): Gewerkschaften, Genossenschaften, Gemeinwirtschaft. Hat eine Ökonomie der Solidarität eine Chance? Köln: Bund.
- Metz, Karl-Heinz** (1998): Solidarität und Geschichte. Institutionen und sozialer Begriff der Solidarität in Westeuropa im 19. Jahrhundert, in: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Begriff und Problem der Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 172–194.

- Münch, Richard** (1988): Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard** (2010): Refeudalisierung der Ökonomie: Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft. MPIfG Working Paper 10/6. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Nietzsche, Friedrich** (1954): Also sprach Zarathustra: ein Buch für Alle und Keinen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Parsons, Talcott** (1951): The Social System. New York: Macmillan.
- Plessner, Helmut** (2002) [1924]: Grenzen der Gemeinschaft: eine Kritik des sozialen Radikalismus. In: Dux, Günter u.a. (Hrsg.): Macht und menschliche Natur. Helmut Plessner Gesammelte Schriften, Band 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, Karl** (1995) [1944]: The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, übersetzt von Heinrich Jelinek. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Preuß, Ulrich K.** (1998): Nationale, supranationale und internationale Solidarität. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 399–410.
- Priddat, Birger P.** (2005): Strukturierter Individualismus. Institutionen als ökonomische Theorie. Marburg: Metropolis.
- Rosa, Hartmut** (2009): Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In: Dörre, Klaus/Stephan, Lessenich/Rosa, Hartmut (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 87–125.
- Schmelter, Jürgen** (1991): Solidarität: Die Entwicklungsgeschichte eines sozialetischen Schlüsselbegriffes. München.
- Schröder, Carolin** (2014): Neue Formen städtischer Solidarität: Das Beispiel Genossenschaften. In: Schröder, Carolin/Walk, Heike (Hrsg.): Genossenschaften und Klimaschutz. Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte. Wiesbaden: Springer VS, S. 73–91.
- Schumpeter, Joseph A.** (1946): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Tübingen: UTB.
- Simmel, Georg** (1989) [1907]: Philosophie des Geldes. In: Frispy, David P./Köhnke, Klaus Christian (Hrsg.): Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 6: Philosophie des Geldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg** (1992) [1908]: Soziologie. Über die Formen der Vergesellschaftung. In: Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 11: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 652–670.
- Smith, Adam** (2009) [1776]: Wohlstand der Nationen. Köln.
- Tönnies, Ferdinand** (2005) [1887]: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wildt, Stephanie** (2012): Sich die Ernte teilen. Einführung in die Solidarische Landwirtschaft. Heimsheim: Satzweiss.
- Wildt, Andreas** (1998): Solidarität – Begriffsgeschichte und Definition heute. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Begriff und Problem der Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 202–216.
- Zoll, Rainer** (2000): Was ist Solidarität heute? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zürchner, Markus Daniel** (1998): Solidarität, Anerkennung und Gemeinschaft. Zur Phänomenologie, Theorie und Kritik der Solidarität. Tübingen: Francke.